

Schöpfungsprädikat markiert wird, ist die zwischen Schöpfer und Geschöpf: Die Welt wird als Schöpfung gesehen, die sich Gott verdankt, und Gott wird als der gesehen, dem die Welt zu verdanken ist. *God makes creatures make themselves* (A. Farrer), und dazu gehört, dass Menschen die Werte, an denen sie sich orientieren, nicht gesetzt bekommen, sondern selbst setzen – und sei es so, dass sie ihrem Setzen das *voraus* setzen, was dieses verbindlich normieren soll.

Damit wird die Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht eingezogen. Denn während das Machen des Geschöpfs ein Verwirklichungsprozess in der Zeit ist, zeigt sich das Machen des Schöpfers im Zuspielder Möglichkeiten, ohne die es keine Verwirklichungsprozesse in der Zeit geben könnte. Zeit ist die Struktur, in der Menschen werden und vergehen, Schöpfung das immer neue Zuspielder Möglichkeiten, durch deren Zusammenwirken kreativ Neues entsteht und ohne die es kein Werden und Vergehen in der Zeit gäbe.

Doch das ist keine Weltbeschreibung, sondern eine Orientierungsaussage. Ohne sich selbst als Geschöpf, als Ort der kreativen Gegenwart Gottes zu verstehen, erschließt sich einem die Welt nicht als Schöpfung. Im Licht dieses Selbstverständnisses aber bekommt alles, nicht nur das Außerordentliche, sondern auch Alltäglichkeiten wie «Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind» (Luther) und alles Übrige, was zum Leben gehört, einen anderen Glanz. Wer sich als Geschöpf versteht, nimmt zum Guten wie zum Schlechten im Leben eine andere Haltung ein: Es wird als Gottes gute Gabe erlebt, für die man dankt, als dunkle Belastung, über die man klagt, oder als Anlass, sich in Bitte und Fürbitte an Gott zu wenden. Wer sich als Geschöpf versteht, der sieht Gott überall im Spiel, und wer es nicht tut, nirgends.

6. Aktive Kreativität und kreative Passivität

Wer also sind die Menschen – theologisch gesprochen? Im katholischen Paradigma ist das klar: Sie sind *Vernunftwesen* und als solche *endliche Abbilder* des unendlichen Schöpfers: *geschaffene Schöpfer*. Und auch in säkularisierter Form kommen Menschen zwar nicht mehr

als Geschöpfe, aber nach wie vor als *Schöpfer* in den Blick, und heute zunehmend als *Selbstschöpfer* mit offenem Ausgang.

Im evangelischen Paradigma dagegen dominiert eine andere Blickrichtung. Nicht woher die Menschen kommen, sondern wozu sie werden, definiert das Menschsein. Wer Menschen sind, ist nicht durch ihre Herkunft festgelegt, sondern wird sich in ihrer Zukunft zeigen. In säkularer Sicht und in protestantischer Perspektive wird das allerdings unterschiedlich akzentuiert. Im einen Fall wird auf die *aktive Kreativität* der Menschen abgehoben, ihr *Werden* also als *Machen* verstanden, im anderen dagegen auf die sie definierende *kreative Passivität*, ihr *Werden* also als *Begabung* und *empowering* gedacht.

In säkularer Sicht werden Menschen, wozu sie sich machen. Doch so gewiss sich menschliches Leben aktiv durch Entscheidungen vollzieht, so gewiss besteht es nicht nur aus Entscheidungen. Nur weil uns Möglichkeiten zugespielt werden, können wir entscheiden, und indem wir entscheiden, wird immer wieder manches unmöglich, und anderes möglich, verändern sich also die Spielräume unseres Lebens, die das Zuspield von Möglichkeiten uns eröffnet.

Allerdings: Nicht die Knappheit, sondern die Fülle der uns zugespielten Möglichkeiten ist das Grundproblem. Sie nötigt uns zur Wahl und Entscheidung. Wäre das anders, müssten wir nicht wählen, und müssten wir nicht wählen, wäre das Leben keine existentielle Herausforderung. Aber wir können nicht nur wählen, sondern wir müssen es tun, und wir tun es jederzeit, indem wir so und nicht anders leben.

Die Aktivität und Kreativität der Menschen wird aus evangelischer Sicht also nicht bestritten, doch im Fokus der theologischen Aufmerksamkeit steht das, was diesen vorausgeht und sie begleitet: das Zuspield von Möglichkeiten, ohne das es diese Aktivitäten nicht geben könnte. Nicht das Machen der Menschen entscheidet, wer sie werden, sondern die konkreten Möglichkeiten, die ihnen je und je zugespielt werden und auf deren kreatives Potential ihr Machen unablässig angewiesen bleibt.

Dieses unverfügbare Einbrechen und überraschende Zufallen von kreativen Lebensmöglichkeiten heißt theologisch Schöpfung. Schöpfung ist Gabe, die eine Lebenseinstellung der Dankbarkeit und Neu-

gier auf Neues provoziert. Die entscheidende Voraussetzung christlicher Lebensorientierung, Lebenssicht und Lebensweise ist aus protestantischer Sicht deshalb nicht, dass Menschen freie Akteure sind, die sich an göttlich offenbarten Werten orientieren können, sondern *dass Gott, die Wirklichkeit des Möglichen, im Zuspil kreativer Lebensmöglichkeiten gegenwärtig ist* und so zum verantwortlichen Gebrauch von Freiheit provoziert – und das heißt: ihn gleichermaßen ermöglicht und unvermeidlich macht.

Entsprechend steht auch anthropologisch im Zentrum theologischer Aufmerksamkeit nicht die Aktivität und Kreativität der Menschen, sondern ihre radikal verstandene *Passivität*, ihr Leben aus Gottes Kreativität, der sie nicht nur verdanken, *dass* sie überhaupt sind und nicht vielmehr nicht, sondern auch, wer sie *sein können* und *sein werden*. Die Passivität der Menschen markiert deshalb keinen Mangel, sondern *eine elementare Befähigung und Begabung*. Sie mangelanthropologisch als schlechthinnige Abhängigkeit, existentielle Mangelhaftigkeit oder geschöpfliche Unvollkommenheit zu bestimmen, verdunkelt ihre Pointe. Solange sie so verstanden wird, lässt sich die Bestreitung des Geschöpfseins als Befreiung des Menschen zur Autonomie propagieren, wie man nicht nur bei Nietzsche sieht. Doch das ist ein Missverständnis. Die kreative Passivität des Menschen ist kein Merkmal ontologischen Mangels, sondern im Gegenteil Kennzeichen besonderer *Begabung*: Geschöpfsein heißt, von Gott begabt und beschenkt werden im Zuspil von Lebensmöglichkeiten, über die man niemals selbst verfügt, sondern die einem ermöglichen, Mensch zu werden und als Mensch mit anderen zusammen zu leben, ohne dass aus der eigenen Herkunft extrapoliert werden könnte, wozu man dabei wird.¹⁰⁰

100 Zum Ort der Gegenwart Gottes (also zum Geschöpf) kann niemand sich selbst machen. Zu diesem Ort kann man nur werden, und dieses Werden ist keine Sache eigener Entscheidung, sondern verdankt sich dem göttlichen Zuspil von Lebensmöglichkeiten und Lebenschancen, durch die Menschen zu Menschen werden, indem sie als Menschen leben können. Erst an diesem Ort gibt es eigenes Wählen, Entscheiden und Handeln, aber an diesen Ort kommt man nicht durch eigenes

7. Evangelisches Menschenbild

Wer wir sind, entscheidet sich daher primär an dem, was uns zugespielt wird und was wir auf dieser Basis *für andere werden* – für andere Menschen, für andere Geschöpfe, und für Gott. Was das sein wird, ist nicht festgelegt durch ein Wesen, das Menschen haben, oder eine Natur, die sie sind, sondern wir *werden* es durch die Möglichkeiten, die uns zugespielt werden und die uns zur Autonomie und eigenverantwortlichen Selbständigkeit provozieren: Sie ermöglichen uns, so oder anders zu leben, aber sie nötigen uns auch dazu.

Menschen können und müssen selbständig und in eigener Verantwortung entscheiden, wer sie sein und wozu sie werden wollen. Insofern ihnen diese Möglichkeiten und diese Unvermeidlichkeit bewusst werden, sind sie *Gewissenswesen*. Das besagt, dass das Gewissen nicht nur als Vollzug eines Urteils über den moralischen Wert einer Handlung zu verstehen ist, wie es Thomas von Aquin definierte,¹⁰¹ sondern dass das Gewissen eine Form des Mit-Wissens mit sich selbst (*conscientia*) ist, in der sich der Mensch in bestimmter Weise weiß, indem er sich auf etwas anderes als sich selbst hin relativiert. Als Gewissen sieht der Mensch nicht sich selbst, sondern etwas anderes als die maßgebliche Instanz seines Lebens an, sieht sich also so, wie er von dieser (seiner Vermutung oder Überzeugung nach) angesehen wird.

So verstanden *haben* Menschen kein Gewissen, sondern sie *sind* es, d.h. als Gewissen kennen sie sich als die, die aufgrund des jeweiligen Wissens um ihre Situation im Bezug auf eine von ihnen unterschiedene Instanz so oder anders leben können, aber auch nicht vermeiden

Wählen, Entscheiden und Handeln. Wie sich niemand selbst zum Erben machen kann, sondern nur, wenn er Erbe wird, sich dazu verhalten, sein Erbe also annehmen oder ablehnen kann, so kann sich auch niemand zum Ort der Gegenwart Gottes machen, sondern sich nur deshalb, weil er dazu wird, in Zustimmung oder Ablehnung dazu verhalten.

- 101 S.Th. I/II q.19 a.5. Vgl. L. Honnefelder, *Conscientia sive ratio*. Thomas von Aquin und die Entwicklung des Gewissensbegriffs, in: J. Szövérfy (Hrsg.), *Mittelalterliche Komponenten des europäischen Bewußtseins*. Mittelalterliches Kolloquium im Wissenschaftskolleg zu Berlin, Berlin 1983, 8-19.